

Sterben die Indianer aus?

In den Geschichtenbüchern, besonders bei Cooper und vor allem bei Karl May, werden rührende Klagen über das den rechtmäßigen Herren der Neuen Welt, den Rothäuten, von den Bleichgesichtern angetane Leid und das unaufhaltsame Aussterben der roten Rasse erhoben. Was ist in Wirklichkeit daran?

Eine der ersten Entdeckungen des Kolumbus war die Insel Haïti, die er Hispaniola nannte. Dort ließen sich bald zahlreiche Spanier nieder. Die Ureinwohner wurden zu Sklaven gemacht; die harte Behandlung, die regelmäßige, anstrengende Arbeit vermochten sie nicht zu ertragen und starben dahin: schon 1506, also vierzehn Jahre nach der Entdeckung, waren nur noch 60.000 Eingeborene auf der Insel, angeblich ein Fünfzehntel der Einwohnerzahl zur Zeit der Entdeckung. Auch sie starben in den nächsten Jahrzehnten fast ganz aus.

Nun hat man aus der angenommenen ursprünglichen Bevölkerungszahl Haïtis von 900.000 Seelen Schlüsse auf die Bevölkerung des Erdteils gezogen und sie auf hundert Millionen und höher geschätzt. Vorsichtiger Schätzungen nehmen für das Jahr 1500 etwa 45 Millionen an. Ich halte auch diese Zahl für zu hoch. Zugegeben, daß Haïti 1506 nur 60.000 Eingeborene hatte und daß die Bevölkerung wirklich in einigen Küstenstrichen auf ein Fünfzehntel zurückgegangen war: in anderen Teilen ging sie auch zurück, aber wer hat die 900.000 gezählt? Wie sieht es überhaupt mit Zählungen im Mittelalter und in den ersten Jahrhunderten der Neuzeit aus? Hat doch zum Beispiel in Österreich die erste wirkliche Zählung erst kurz vor der zweiten Türkenbelagerung stattgefunden! Die spätere, oft nach einem verheerenden Krieg, einer großen Seuche vorgenommene Erhebung ist gewöhnlich annähernd richtig, die früheren sind höchst unsicher. Auch bestand lange der Brauch, nur die wehrfähigen Männer zu zählen und daraus die Einwohnerzahl zu berechnen. Die vordem blühende Städtkultur der Maya in Yukatan war bei Ankunft der Weißen längst dahin; auch die vielen Stämme der Tschitschba im heutigen Kolumbien fielen zahlenmäßig nicht sehr ins Gewicht, die Bewohner Brasiliens waren meist noch sehr primitiv und gering an Zahl. Dichter bevölkert waren also nur das Aztekenreich in Mexiko und das Inkareich Tavatinsuyu in den Anden Südamerikas. Die Azteken besaßen wohl die große Stadt Tenochtitlan mit etwa 400.000 Einwohnern (wahrscheinlich mit Umgebung) und einige andere Städte, aber das Kulturgebiet war nur klein, ihre Machtsphäre noch kleiner, schon das nahe Tlaxcala war ziemlich unabhängig. Man wird kaum acht Millionen für Mexiko annehmen dürfen.

Peru ist ein großenteils unfruchtbares Land

mit wüstenhaftem Gestade und dünnen Gebirgen; ein kleiner Teil nur ist intensiv in Terrassen bebaut. Die scheinbare Ähnlichkeit mit Japan darf nicht irreführen, weil der Fischreichtum Japans bei Peru wegfällt, auch keine warme Strömung die Küste bespült. Das Inkareich, das sich vom heutigen Ekuador bis tief nach Chile hinein ausdehnte, soll etwa 200.000 Krieger gehabt haben; das entspricht etwa einer Million der Kriegerkaste und vielleicht 6 bis 7 Millionen Einwohnern überhaupt. Die Spanier mögen den Inka-Adel vertilgt, zusammengelaufene Volkshaufen auseinandergejagt haben; große Verluste haben sie der Bevölkerung kaum zugefügt, dazu war ihre eigene Zahl in den ersten Jahrzehnten zu klein; auch war die große Masse des Volkes unter den Inkas viel zu sehr geknechtet, als daß sie den Spaniern sonderlichen Widerstand geleistet hätte. Man wird also Mexiko und Peru zur Zeit der Eroberung zusammen mit 15, Zentralamerika und Kolumbia mit 4 und das östliche Südamerika höchstens auf 2 Millionen schätzen können.

Nordamerika hatte einige kleine ackerbauende Stämme, die meisten aber lebten von der Jagd. Diese vermag auf großem Raum nur eine verschwindend kleine Anzahl Menschen zu ernähren, etwa einen auf 10 Quadratkilometer. So dürfte die Zahl der dortigen Indianer niemals wesentlich größer gewesen sein als jetzt, wo sie einschließlich Kanadas und Alaskas eine halbe Million nicht übersteigt.

Die Urbevölkerung Amerikas mag also um 1520 kaum mehr als 22, höchstens 25 Millionen betragen haben. Doch zerfiel sie in eine große Zahl von Sprachen. Dadurch wurde das Spanische zur Verkehrssprache auch zwischen Indianern verschiedener Stämme, und wenn sich auch eine Menge Indianersprachen erhalten haben, größere Verbreitung hat keine erlangt, und jeder, der auf Bildung Anspruch macht, ja nur außer seiner engeren Heimat arbeiten will, benötigt die Kenntnis des Spanischen, in Brasilien des Portugiesischen und in den Vereinigten Staaten des Englischen. Die Eingeborenen der meisten östlichen Gebiete der Vereinigten Staaten, wie Neu-England, New York und Carolina, wurden in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts größtenteils umgesiedelt, und zwar in das heutige Oklahoma, damals „Indianerterritorium“. Eine absolute Verminderung ihrer Zahl hat nur in geringem Maße stattgefunden, nur relativ gegenüber der durch Einwanderung aus dem Osten gewaltigen Zunahme der Weißen: vom Ostabhang des Felsengebirges an bis zum Großen Ozean, auf einem Gebiet von drei Millionen Quadratkilometer, gab es 1870 nur eine Million, 1930 aber elf Millionen

Arbeiterzeitung, Wien

8. IV. 1950

B-6003

S. 5

Weiße! Die Gesamtzahl der Indianer in den Vereinigten Staaten ist von 1880 bis 1930 ziemlich gleich geblieben. Einige Stämme (besonders Jäger), die Utahs, Schiennes, Schoschonen, haben etwas abgenommen, andere, die sich an Seßhaftigkeit und etwas Ackerbau gewöhnten, wie die Irokesen, ferner die Apatschen, haben sich vermehrt, so die Navajos sogar von 16.000 auf 23.000; die Dakotas und die Tschippewä, Pottawatomes, Tscherokesen und andere haben ihre Zahl wenigstens behauptet. Freilich wurden die „Reservations“ allmählich mehr und mehr aufgelassen, daher wird die Zahl der in Stämmen Wohnenden geringer, während die der unter Weißen Wohnenden zunimmt.

Obwohl sich in Lateinamerika jeder möglichst für einen Weißen ausgibt, in tropischen Gegenden behauptet sich der Weiße nicht oder doch nur in fortgesetzter Vermischung namentlich mit der roten Rasse. Der Neger hinwieder, dessen Vorfahren meist aus dem Tiefland am Niger stammen, hält sich im Gebirge nicht und ist daher zum größten Teil in den Baumwollstaaten Nordamerikas, auf den Antillen und sonst fast nur in den Küstenländern Brasiliens anzutreffen, auch in diesem Lande fällt er immer mehr der Vermischung anheim. In Peru, Bolivien und in Mexiko bilden noch einen großen Teil der Bevölkerung reinblütige Indianer.

Zusammenfassend kann man also sagen: in den beiden gemäßigten Zonen lebte der rote Mann immer nur in ganz verschwindender Zahl; diese fast leeren Räume sind von den Weißen besetzt, deren Zahl im Norden groß ist und auch im Süden, am Rio de la Plata, groß werden wird. In den Wendekreisländern aber hat sich die rote Rasse reinblütig mit 10 bis 15 Millionen, also reichlich der Hälfte ihrer ursprünglichen Stärke, erhalten, sie stellt aber darüber hinaus in Vermischung mit Weiß und mit Schwarz von der Nordgrenze Mexikos an südwärts mehr als die Hälfte der Bevölkerung. In dieser Vermischung wird der indianische Einfluß immer mächtiger. Haben auch die iberischen Eroberer ihre Sprachen, ihren Glauben herrschend gemacht, das Klima hat zugunsten der alten Bewohner des Landes sein Machtwort gesprochen, das tropische Amerika ist das Land der roten Rasse.

Dr. P. Brik